Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: Heft 20

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ideal des Festspieles nur wenig nahekommt, ist weniger den dichterischen Qualitäten des Stückes, als seiner Handlung, seinem Stoff und dem unglückseligen Gedanken der Einfügung von Chören zuzuschreiben.

Summa summarum: Viel Anregendes und Neues, viel Befrems dendes, viel Fehlerhaftes und auch viel begeisterter Mut und reiche Schaffensfreudigkeit.



Umschau

Der verbotene Ich-Blag. Steht die pädagogische Warnungstafel noch, die alt= unehrwürdige? Wir glauben ja. Noch ergeht in der Deutschstunde, wenn der gerechte Sprachgeist beschworen wird, wenn die Weglein zu preislichem Stil, Tun und Lassen gezeigt und beschritten werden, die strenge Weisung, nie einen Satz mit Ich zu beginnen. Denn so wolle es der schreiberliche Wohlanstand, fließe es aus den Formen gebotener Bicheiden= heit. Laft es fallen, das kümmerliche, allzu kleine Feigenblättchen, gesteht es un= bedenklich, ohne schamhafte Gesten ein. euer Ich so vorn wie hinten im Sat! Ach, Gebote der Platfordnung machen sie nicht: die Bescheidenheit, und mit vorangestelltem Ich im Sat kannst Du, lieber Mitmensch und Sprachgenosse, so schlicht sein und erscheinen, als Du es vielleicht nicht bift, wenn Du Dein Leben lang in Ehren und Züchten wandeltest in Unterwerfung unter jene Weisung. Im tiefsten Grunde ist es fürtrefflich, mit dem Wort

schnurgerade aus der Sache herauszukommen oder, umgekehrt gesaßt, ohne Rank und Schwank in sie einzudringen, und hat man von sich zu reden, so mag ohne Bedenken und ohne Gezier eben gleich das Ich auftreten. Die Wacht des guten Geschmackes ist nicht von einer Sonderzregel zu erhoffen, sondern von einer Schußsicherung allgemeiner Natur: dem Gesühl gegen Monotonie des Ausdrucks, dem Willen und der Krast freier sprachlicher Beweglichkeit. Das gestrenge Ich-Verbot sür den Satzbeginn aber ist eine marottenshaft bewahrte Unnatur, ein Fall törichter Platzucht.

Theater in Zürich. Im Stadttheater hatten wir drei französische Aufführungen der Tournée Baret. Sie brachten im Grunde nur einen wirklich genußreichen Theaterabend: als die Romödie L'amour veille von Caillavet und Flers gespielt wurde, ein amüsantes, geistreich fassettierstes Stück in lebensprühender Wiedergabe.

Für die melodramatische Tragik dagegen, die in Jacques Richepins historisch aussgeputztem Drama La Marjolaine herrscht, sehlt uns entschieden das Organ, man möchte fast sagen die Naivität.

Im Pfauentheater verhalfen unsere Schauspieler unter Hrn. Daneggers seinfühliger Regie Gorkis "Nachtasyl" zu einem sehr eindrucksvollen Erfolge. Herr Danegger selbst war ein prächtiger Pilger Luka, wirklich das Zentrum des Ganzen, der Spender der gütigen Ilussionen, die über die Pfühe dieser verswahrlosten Existenzen ein rasches goldenes Leuchten hinweggleiten lassen, freilich aber auch unter Umständen nach dem Verschwinsden des Glanzes die Pfühe nur noch schmukiger und undurchwatbarer und desperater erscheinen machen.

Am 21. Mai hatten wir einen inte= ressanten Abend im Pfauentheater. Der Schweizer Schriftsteller Alfred Beetschen, der seit Jahren im Ausland lebt, seiner Beimat aber nicht fremd geworden ist, hatte die Legende Gottfried Rellers vom schlimm=heiligen Vitalis auf einen Einakter in Versen abzuziehen unter= nommen; und der Première dieser "Groteske" ließ die Theaterleitung, um dem Abend ein einigermaßen einheitliches Gepräge zu geben, die Wiedergabe des bekannten Tragödien=Fragmentes "The= rese" von Gottfried Reller vorauf= gehen. Bor fünfzehn Jahren ichon war im Stadttheater der Bersuch einer solchen Aufführung gemacht worden; Jakob Bäch= told lebte damals noch; sein Urteil über die Borstellung hat er im II. Band seiner Reller-Biographie niedergelegt: es lautet nicht günstig; auch mit einem Teil der damaligen Kritik war er nichts weniger als zufrieden. Ich glaube, er würde dieser Wiederaufnahme des Fragmentes im kleinen, für solche intimen Sachen so aus= gezeichnet geeigneten Pfauentheater ein weit befferes Zeugnis ausgestellt haben. Was ihm damals am meisten Unlaß zum Tadel gegeben hatte, war die Darstellerin der Titelrolle gewesen. Nun, diesmal verfügte man in der Person von Fräulein

Normann, einer leider nur für die Sommermonate verfügbar gewordenen Schauspielerin, über eine gang portreffliche Interpretin der schwierigen Rolle. Und dabei hatte sie ihren Part erst gang knapp por der Aufführung sich aneignen können, da sie noch in vorletter Stunde für eine als Therese in Aussicht genommene Kollegin einspringen mußte. Dank vor allem dieser Besetzung übte das Fragment, in dem der heiße Atem einer alles über= flutenden, unglückseligen Leidenschaft so mächtig weht, daß man stellenweise an Racines "Phèdre" erinnert wird, eine ent= schiedene Wirkung aus. Es fällt mir nicht ein, Gottfried Reller nachträglich zum großen Dramatiker stempeln zu wollen; aber wie er in diesen beiden Schlukaften (vom Anfang ist bekanntlich so gut wie nichts erhalten) den Stoff angefaßt und dramatisch organisiert hat, das beweist doch, daß ihm nicht nur tiefe Einsichten in das Drama zu Gebote standen (was man ja namentlich aus seinem Briefwechsel mit Settner weiß), sondern daß er diesen Einsichten auch seine wundervolle Dichterbegabung dienstbar zu machen die Kraft besaß. Das Fragment stammt aus der Heidelberger Zeit; das Drama hat Reller dann auch in Berlin beschäftigt und taucht gelegentlich später= bin in seinen Blänen wieder auf. Aus dem Zustand eines bedeutsamen Torso ist es leider nicht herausgekommen.

"Groteske" Beetschens schlimm=heilige Vitalis" hört sich ganz hübsch an. Soweit er der Erzählung Rellers folgt, ist er besser beraten, als da, wo er auf eigene Hand zu motivieren und beizufügen unternimmt. So gibt es da einen Monolog der Buhlerin vor ihrem Abzug aus ihrem von Joles Vater an= gekauften Säuschen: in diesem Monolog wird sie auf einmal eine nach wahrer Liebe sich sehnende, dem Buggedanken qu= gängliche Maria Magdalena, und dies in Bersen von sehr gewöhnlicher Diftion Die Wiedergabe des Einakters war eine überaus muntere und fluffige, jo daß der Beifall am Schluß recht freundlich klang.

Eines großen Lacherfolges durfte sich

A. Dinters elfäßische Komödie "Die Schmuggler" erfreuen. Sie lebt von einer Fülle lustiger Situationen, und die Erinnerung an den edlen Sauptmann von Köpenick verleiht ihr ein aktuelles Interesse: denn eine Röpenickiade ist es, wie sich der Hauptschmugglerspithube als Regierungsrat ausgibt, die deutschen Zoll= beamten samt und sonders an der Nase herumführt und sozusagen unter ihren Augen den frechsten Uhrenschmuggel or= ganisiert. Als Zeit ist das Elsaß bald nach der Annexion von 1870/71 gedacht: der Saß gegen den "Saupreuß" steht noch in ichonfter Blüte. Schade ift, daß bem Stüd in seiner hochdeutschen Version die wesentlichste Würze fehlt: der bekannte Elfäßerdialett mit seinem ichonen Gemisch von Deutsch (und was für einem!) mit Französisch (und was für einem!). Man möchte "Die Schmuggler" von dem Stos= topfichen Elfäßer Theater spielen sehen; das müßte ein Ertravergnügen sein. Freilich ob diese famose Dilettantentruppe über einen Vertreter des Gastwirts Schim= mel verfügen würde, wie ihn unser Theater in dem Komiker Wünschmann besitzt, das ließe sich bezweifeln: um dieser Pracht= leistung willen allein schon würde das Stück einen Besuch verdienen.

Der Dramatische Berein Zürich brachte mit höchst anerkennenswertem Eifer an einer Reihe von Abenden im Stadt= theater ein Stück Meinrad Lienerts "Der Schellenkönig" zur Aufführung. Aus dem Band "Die Wildleute" ist die Erzählung "Der Schellenkönig" wohl vielen bekannt als ein echter Lienert in der reichen Anschaulichkeit und farbigen Fülle der Darstellung. Die Berarbeitung zum Drama (die Lienert selbst anspruchs= loser als ein "Spiel aus dem Leben" be= zeichnet hatte) hat der Erzählung manches von ihrem eigensten Reiz und ihrer satte= ften poetischen Schönheit geraubt (wie z. B. beim tragischen Ende des Marannli, das in der Erzählung so viel ergreifender und heldenhafter wirkt). In der Führung der Handlung zeigt sich noch überall die Hand des Anfängers im dramatischen

Metier. Das epische Element schlägt viel= fach noch ftark durch. Aber den Dichter merkt man trogdem an vielen Stellen deutlich heraus, schon in dem Reichtum der prächtig anschaulichen Bilder, aus denen auch Lienerts Humor so siegreich hervorleuchtet. Die Darsteller gaben sich die redlichste Mühe, und einzelne, wie namentlich die Inhaberin der Rolle des Marannli und die Darsteller des Sieb= ners, des Zigerherrn, des alt Bettelvogts und des Schulmeisters Verlsepp, leisteten Treffliches. Für stilvolle Ausstattung hatte man das Möglichste getan: für den Rat= hausplat in Schwyz war eine schöne Dekoration für diesen Zwed gemalt worben. So darf der Dramatische Berein Bürich mit Stolz auf diese Aufführungen bliden, die dem dramatischen Erstling eines unfrer besten Dichter zur Berförperung verholfen haben. H. T.

St. Gallen. Stadttheater. Opern = faison 1907/08.

Wenn im ft. gallischen Musentempel eine neue Direktion ihren Einzug hält dann geschieht das immer sozusagen bei bengalischer Beleuchtung unter feierlicher Enthüllung eines Zukunftsbildes, das einen Blick gewährt in das gelobte Land der echten Kunst. Der Direktor steht dann an der Rampe, preft die linke Sand au das Herz, und mit der ausgestreckten Rechten weist er pathetisch hin nach den ersehnten Gefilden, wo die dramatische Milch und musikalischer Honig fließen, dahin er sein verehrtes Publikum zu führen gedenkt. Man wundert sich nur, daß nicht das Versprechen fällt, von einem fünftigen schweizerischen Weimar, das allhier in epochemachender Weise erstehen soll. — Und wenn dann der neue Mann seine pathetisch ausgestreckte Hand sinken läßt, oder wenn die gedruckten Versprechen auf den Litfaffäulen verklebt sind und ver= blichen, dann ist man fürs erste tief gerührt, weich gestimmt, und dankbar überzeugt vom Anbruch einer neuen, (!) herrlichen Aera.

Es ist schwer, sachlich über die ver= flossene Opernsaison zu referieren. Etwas,

was noch nie da war, geschah: das Publi= fum begann in der Tagespresse selbst zu fritisieren und wußte von einem noch nie dagewesenen Tiefstand des künstlerischen Niveaus unseres Stadttheaters zu berichten. Dem Musikkritiker eines Tagesanzeigers, der unter solchen Umständen den Fehler beging, in scharfer Kritik die Leistungen des Opernensembles immer noch ernst zu nehmen, wurde von der Direktion furzer Sand der Rezensentenplat entzogen, respet= tive seine Karte für nicht mehr gültig er= klärt. — Das Repertoire bestand zum größten Teil in gleichfolgenden Wieder= holungen lettjähriger, wenig interessanter Aufführungen. In den paar Ausnahmen zeigte sich eine äußerst skrupellose überichäkung der gegebenen Kräfte. Go 3. B. gab man Saint-Saëns "Samson und Dalila" (bei stellenweise grauenerregender musikalischer Unfähigkeit einzelner Solisten) mit der deutlich erkennbaren Spekulation durch hübsche Kostüme und Bühnenbilder "zu wirken". Eine Lohengrinaufführung ließ geradezu "Der Menschheit ganzer Jammer" als unbedeutend erscheinen.

Ein "Theatergesangverein" wurde ge= gründet, auf Initiative des Direktors hin, unter denkbar optimistischen Erwartungen. Das praktische, zuweilen traurig lächerliche Fiasko konnte naturgemäß nicht ausbleiben. Die Gründe sind einfach: wer in St. Gallen singen kann und will, hat die Mittel, einem der vier großen oder zahlreichen fleinen Gesangvereine beizutreten. der Strafe läßt sich keine Runft, kein Bühnenchor auflesen. Ein allfällig vor= geschütztes Interesse der Mitglieder für den Bühnenchorgesang dürfte eher natu= ralistischer Art, ich meine, mehr unbefriedigte Neugierde für die Welt hinter den Rulissen, sein. — Das fünstlerische Resultat des Bereins bleibt, bis anhin wenigstens, nicht mehr als ein sehr bescheidener Versuch.

Einen Fehler begeht meiner Ansicht nach auch das Theater=(Verwaltungs=) Komitee, das sich von den neu engagierten Direktoren jeweils eine Garantie für ein gewisses künstlerisches Niveau der Gesamt= leistungen vorbedingen sollte, so daß eine Direktion nicht nachträglich sich mit Beschwerden über ungenügende Aufklärung der Berhältnisse von seiten des Theaterskomitees entschuldigen könnte.

In Summa: wir haben eines der fünstlerisch magersten Jahre hinter uns; ein siebenmonatliches Régime gut kostüsmierter Mittelmäßigkeit.

Hector Rigozzi.

Burcher Musitleben. Der Karfreitag dieses Jahres brachte uns eine Aufführung von Bachs hoher Messe in h-moll durch den gemischten Chor Zürich unter Bolt= mar Andreaes Leitung in der Tonhalle. Wenn irgend ein großes musikalisches Aunstwerk, so nimmt die h-moll=Messe eine gang einzigartige, man möchte fast sagen isolierte Stellung ein: gewiß nicht wegen der Besonderheit ihres Inhaltes, wohl aber wegen der gang besonderen, unvergleich= lichen Art, in der der altbekannte Inhalt hier seine Vertonung gefunden hat. Die Behauptung, daß die h-moll=Messe sich nicht der — verhältnismäßigen — Popularität erfreue, wie einerseits die großen Bachschen Passionsmusiken, anderseits ihre Beethovensche Schwester, die missa solemnis, das einzige Werk derselben Kate= gorie, das an Großartigkeit mit ihr zu rivalisieren vermag, hat ihren auten, tiefliegenden Grund. Das Werk verrät auf Schritt und Tritt einen Geist, der mit dem religiösen Empfinden der Gegenwart - so= fern es überhaupt vorhanden ist — nur wenig gemeinsames hat: es ist nicht der Ausdruck religiöser Sehnsucht, inbrünstigen Verlangens nach den Segnungen einer überirdischen Welt, sondern der felsenfesten. durch nichts erschütterten religiösen Ueber= zeugung, ein Werk, das in vollstem Sinne der Ehre Gottes gilt, eines Gottes, der in den tiefsten Tiefen seiner herrlichkeit und Größe erfaßt ift. Daher läßt die h-moll= Messe auffallend jene Weichheit, die der Ausdruck des Mitschwingens rein mensch= licher Gefühle ist, vermissen, und an ihre Stelle tritt eine erhabene Größe der Darstellung, die in ihrer strengen Geschlossen= heit mehr als einmal an die starre Kon= sequenz und Erhabenheit scholastischer Gedankengänge erinnert. Selbstverständlich

soll damit nicht gesagt sein, daß es dem Werke an Innerlichkeit, an Innigkeit fehle - man braucht sich nur das wundervolle "Crucifixus" zu vergegenwärtigen, um von dem Gegenteil überzeugt zu sein — aber es lag wohl von vorneherein weit mehr in dem Plane des Werkes, den gedanklichen Inhalt der einzelnen Megabschnitte in ihrer gangen Tiefe mit fast objektiver Klarheit zum Ausdruck zu bringen, als das Verhältnis des heilsbedürftigen Men= schen zu den in ihnen vorgetragenen Lehren zu zeichnen. Und eben gerade darauf, auf diesem Verzicht auf das rein menschliche beruht die ungeheure Größe des Werkes. Wie ein monumentaler Quaderbau der felsenfesten dristlichen Glaubensüberzeugung steht Bachs hohe Messe in h-moll vor uns, ein Bau, an dem alles bis in die kleinsten Feinheiten der lebensvollsten Stimmführung mit einer staunenswerten, ans Unbegreifliche grenzenden Meister= schaft ausgeführt ist, und an dem doch diese ganze Aufbietung unendlicher technischer Kunst stets nur dem einen großen Ziele der kraftvollsten Charakterisierung des hei= ligen Inhaltes dient. Die Aufführung des ungemein schwierigen Werkes mußte als fast durchweg mustergültig bezeichnet werden. Die zum großen Teil fünf= und mehrstimmigen Chöre hatten eine bis ins kleinste gewissenhafte Vorbereitung er= fahren und vermochten daher mit größter Klarheit und Durchsichtigkeit die tempera= mentvollen fünstlerischen Intentionen ihres Leiters zu verwirklichen. Und das bedeutet keine Kleinigkeit; denn Volkmar Andreae hielt sich in richtiger Erfassung des Grundcharakters des Werkes durchaus von jeder Sentimentalität fern und war auch speziell in der Temponahme, wo es an= gängig ist, bestrebt, den energisch-feurigen Grundzug zum Ausdruck zu bringen. Die Bertreter der Solopartien mußten sich der Aufführung würdig einzufügen: das gilt nicht nur von den Damen, der bei uns bereits rühmlichst bekannten Sopranistin Frau Anna Strond = Rappel und unserer einheimischen Altistin Frl. Frida Hegar, die die teilweise großen Schwierig= keiten ihrer Aufgabe — so die fast raffi=

niert zu nennende Arie "Laudamus te" aufs geschickteste überwand, sondern auch von Herrn Robert Raufmann (Tenor). der seinen wohlbegründeten Ruf als Bachsänger aufs neue bewährte und dem Sarlemer Baffisten Gerard Zalsmann, der zwar in seiner ersten, wenig dankbaren Arie "Quoniam tu solus" nicht ganz zu befriedigen vermochte, dagegen in der Spätern "Et in spiritum sanctum" mit Ehren bestand. — Das musikalische Ereignis der letten Zeit war das Konzert des Männerchors Zürich vom 3. Mai, in dem er den Zürchern das Programm, das er für seine Sängerfahrt nach Paris (8. bis 14. Mai) einstudiert hat, vorführte. In durchweg erstklassiger Ausführung bot es neben manchem Bekannten, wie Griegs "Landkennung", Hegars "Totenvolk" und verschiedenen kleinen a-capella Chören von Schumann "Die Rose stand im Tau", Andreae "Lieblich hat sich gesellet", "Weinschröterlied", Silcher "Nun leb wohl, du kleine Gasse" und Attenhofer "Abendfeier", "Bale", "Märzwind", als bedeutendstes Werk neuen Stils Siegm. von Hauseggers "Totenmarich" für Chor und Orchester, eine Komposition, die durch geistreiche Erfindung nicht minder als durch raffinierte Beherrschung aller äußeren Effekte zu wirken versteht. Als älteres, reizendes Werk eines deutsch= schweizerischen Komponisten bekamen wir Gustav Webers "Waldweben" zu hören, während die Kunst französischer Zunge äußerst wirkungsvoll vertreten war durch den Chor "L'automne" aus 6. Dorets "Fête des vignerons" und die Berliogsche Bearbeitung "Marseillaise" von Rouget de l'Isle. Der große Erfolg, den man nach dieser Zürcher Probe dem Männerchor und seinem Dirigenten Volkmar Andreae voraussagen konnte, hat sich inzwischen nach dem Pariser Trocaderokonzert aufs prompteste und W. H. schönste eingestellt.

Berner Kunstmuseum. Zum ersten Mal sehen wir in Bern eine Sonderauss stellung von Anton Rectziegel, der mit seiner Kunst von kaum berechtigter großer Burüdhaltung ift. Gang eigener Art sind diese Ölbilder und Pastelle, die oft eine alte Formanschauung, wie sie etwa in Schweglers Landschaftsaguarellen zum Ausdruck kommt, mit einem überraschend modernen Farbenfinn vereinen. Rectziegel, der meisterhaft zeichnet, tritt mit Miniaturaugen in die Natur hinaus, Bäume werden ihm runenübersäte Indi= viduen mit personlicher Geschichte und eigenem Leben. Felsen und Steine haben ihren persönlichen Charafter, der im letten erdgefüllten Rig, in der kleinsten moos= bewachsenen Lücke sich ausspricht. führt sein groß angelegtes Gemälde "Der Fels" vor einen mächtigen hell belichteten Block, den Moose und Algen in mannig= fachen Farbenspielen glänzen lassen; ein Mikrokosmus, der als einzelnes fast die Augen um den Gesamteindruck bringt; denn hinter ihm türmen und ballen sich schwere, allzu schwere Wolken in phantastisch erhöhten Farbenwerten des Horizontes. Den gleichen Mangel des Vorzuges weist das andere große Berggemälde auf. In spiegelklarem Wasser baden sich schim= mernde Wolken und Berge: wie ein Bauber zwingt dieser Sochgebirgssee die Augen in die Bildtiefe, wo ein zackiger Bergzahn sich in die blendenden Gletscher beißt . . . und doch padt das Bild nicht, wie es seine schönen Qualitäten verlangen. Das Miniaturauge hat sich zu liebevoll in Aderchen und Details des Vordergrund= gesteins versenkt, der Genießende klammert fich unwillfürlich an das stofflich=Geologische und vergißt darüber den durchaus künst= lerischen Gesamtwillen. Eine starke Sin= neigung zum Linearen modelliert übrigens die großen Massen nicht so peinlich, wie es die Flächenausmalung erwarten ließe. Gerade der Kels mit der schroff vom dunkeln Simmel abgehobenen Kontur wirkt nicht gang körperhaft. Reckziegel versteht doch aber seinen Bäumen z. B. Rundung zu geben, sein "Winterabend" wieder ist eminent malerisch gesehen, mit saftigem breitem Auftrag, wenn der Schnee auch nicht sonderlich lichtlebendig ist. Allen seinen Schneebildern fehlt dieses Durch= dringen der farbig meist fein behandelten Oberfläche — es bleibt doch Oberfläche und läßt das Kristallgeheimnis des Schneelichts vermissen. — Die tiefste Stimmungs= note einer gang fünstlerischen Phantasie schwingt in den Pastellen, in denen irgend ein verträumtes Wasser dunkle Ufer spiegelt, dessen Einzelheiten nicht allzu peinlich fixiert sind. "Der trübe Tag" ist eine Symphonie in herbstlichen melancholischen Tönen, die fein Migklang stört; "Sumpf= wasser" ist von ähnlichem Gehalt und doch - wie die schöne Reihe dieser Bilder, in den Flächen zu wenig tief modelliert, bei näherem Versenken in ihre Wirkung tat= sächlich an die technisch gebundenen Eindrücke der Lithographie gemahnend. Das ist weniger der Fall bei so stark in die Tiefe meisenden Bildern wie die farbig nicht ganz ausgeglichene "Torfhütte", oder das wieder gerade in den Farben reiche Schloftor, das uns sicher verrät, daß Red= ziegel gute Aquarelle zu Hause hat.

Das einzige Gemälbe, das deutlich auf das Gebiet hinweist, auf dem Recziegelschon lange erfolgreich wirkt, auf das Plakat, ist das Farbenstiftbild der "Jungstrau vom Eiger aus gesehen". Ein Minimum von Mitteln — kein Mikrokosmus! — und ein Maximum von Effekt — das Geheimnis der Plakatkunst ist in diesem, für die übrigen Bilder etwas gefährlich überlichteten Werke offenbart.

Auf die ungemein fleißigen Baumstudien weisen wir besonders hin; sie haben für uns als Typen mehr Wert wie als Bilder, denn auch ihnen sehlt oft (3. B. Elsenau) jener letzte Rest Luft und Flächensgestaltung, der für uns zum Kunstwert gehört. Wir empfehlen den Besuch der Ausstellung angelegentlich, da sie die Bekanntschaft mit einem Künstler versmittelt, der eigenartig sieht, trefslich zeichnet, nicht immer gleichmäßig malt, aber, besonders im Wasser, eine Qualität des Könnens ausweist, die doch nicht ganz alltäglich ist.

Kunstausstellung Sodler, Amiet, Giacometti, Righini, Emmenegger und Buri in Aarau. Bon den Wänden des Saalbaus leuchtete während der zweiten Maihälfte die Farbenpracht von sechs Schweizerkünstlern: Cuno Amiet, Giovanni Gia= cometti, Hodler, Sigismund Righini, Max Buri und Sans Emmenegger, durch Bermittlung des aarg. Kunstvereins. Dieser Gesellschaft wird man dafür wärmsten Dank wissen; denn wenn auch nicht die Absicht einer umfassenden und instematischen Dar= stellung, sondern mehr zufällige Gelegenheit die hundert Bilder vereinigte, so haben wir doch vom schweizerischen Impressionis= mus noch nie einen so starten Eindruck erhalten wie durch die Einheitlichkeit dieser Ausstellung. Auf den großen Ausstellungen. wo das eine und andere der hauptstücke schon zu sehen war, ist diese geschlossene Wirkung im Sinne der Aarauer Ausstellung nicht möglich.

An der Spige der Phalanx steht Amiet, gleich stark und gleich konsequent an seinem koloristischen Evangelium wie Hodler auf dem Gebiet der linearen Probleme, gleich abstoßend auch für jene, die sich den Bor= aussetzungen dieser Kunft nicht unterwerfen. für die "entfernter Stehenden", die sich wie man wohl aus den zahlreichen Kaufs= angeboten, die die Aarauer Ausstellung beförderte, schließen darf - sich zu mindern scheinen. Man frägt nicht nach der Aufrichtigkeit. "Wohin kämen wir, wollte man all den heutigen Amateuren auf den Zahn fühlen und die Konsequenzen ihrer Bustimmung untersuchen! Seien wir auch bem Snob dankbar, der sich mit guten Dingen statt mit gemeinen bruftet und schließlich, ohne es zu ahnen, doch zum Seile beiträgt." (Meier = Graefe = Impref= sionisten.)

Amiets Hauptstüd ist die bei Anlaß der vorjährigen Genser Ausstellung hier gewürdigte "Landschaft im Herbst". Sine Reduktion der Erscheinung auf Nebeneinsanderstehen und Gegenwirkung von Farben und Formen. Auf Leinwandsläche gleichssam "in der Sbene modelliert", von elementarer Kraft in der Struktur der Pinselskriche. Neben sigürlichen Studien prägen sich ganz besonders die Blumenbilder und Stilleben ein, Meisterstüde eines unmittelsbaren Materialismus. Wo Raumanweis

sungen gegeben sind, beschränken sie sich, schlicht und ohne das Auge zu täuschen, auf lineare Werte der Tischkante oder Decke. Auf dem Bild eines jungen Elégant sehlt jede Modellierung, die verlocken könnte, an Raum und Körper zu glauben. Die schwarze Reduktionsformel des Herrn liegt (stehend) im löwenzahnbetupsten Grün.

Neben Amiet erscheint sein Freund und Gesinnungsgenosse Giovanni Giacometti in mehreren seiner Hauptstücke unsicher, suchend, fast affektiert. Die Wahl seiner Themen bestätigt diesen Eindruck. — Er hat Stimmungsthemen, nicht nur Motive, "Bormande" wie Amiet; sie können seine technischen Manifestationen nicht überall rechtfertigen. Die literarische Erklärung einer Tafelrunde von drei Männern als "Jünger in Emmaus" klingt wie die Ent= schuldigung für den überirdischen Glanz und die Bedeutungslosigkeit der Gestalten. Der Alte in der Winterlandschaft ist nicht besser, als wenn er etwa von Gehri oder Anker gemalt wäre; nur ein bigden anders. Daneben hängt eine feine Landschaft im Schneefall, manch delikates Blumen=, Frucht= und — wofür man wohl bald eine neue Kategorie wird gründen müssen -: "Frühstückseier-Stück". Hübsch ist das Bild der beiden Kinder in einer farbenglänzen= den Woge großer Bettkissen; prächtig wirkend der weibliche Akt in einer däm= merigen, goldenen Lichtflut des Bade= zimmers.

Von Hobler waren zwei Bilder zu sehen. Das eine ein nackter Jüngling in echt Hoblerscher (vielleicht auf Perugino zurückgehender?) Haltung auf einem Hügel stehend, weite Bergzüge überragend, die in blauen Saumen angedeutet sind. Aus zürcherischem Privatbesitz wurde der Ausstellung dann noch ein Landschaftsbild des Meisters geliehen: ein Waldberg hinter blauem Alpensee (Piz Corvatsch).

Unter den Outsidern überrascht die reiche Ausstellung von Werken des in Züstich lebenden Tessiners Sigismund Risghini. Tüchtige Porträte — darunter das durch Reproduktion bekannte Familiensbildnis "Der Spaziergang" — verkünden

mit feingesehenen Landschaften und Blumenwiesen, die wie ein Teppich dekorativ den Rahmen füllen, eine ungewöhnlich starke und feine Empfindsamkeit für koloristische Werte.

Max Buris großes Bild "Brienzer Dorfet" zeigt kernige Bauerntypen und große Farbslächen, unter denen das Blau der Burgunderblusen dominiert.

Emmeneggers Landichaften geben

vereinsachende dekorative Linienwirkungen und ganz besonders Helligkeitskontraste. Aus Sonnenlicht und sympathischer Sachlichkeit führt uns der Entwurf zu einem Bilde "der alles verschlingende Wirbel" seltsamerweise in die blaudüstere Gedankenswelt Edgar Allan Poes; hoffen wir, daß der Künstler uns das fertige Bild schenken wird.

Literatur und Kunst des Pluslandes

Die Münchner Stäbli-Ausstellung. Am 16. Mai wurde in der Münchner Kunstsammlung Zimmermann (Maxi= miliansstraße) eine kleinere, aber hoch= interessante Ausstellung von Bildern unseres Landsmannes Adolf Stäbli geschlossen, nachdem sie sich des regsten Besuches aus Münchener Künstler= und Kennerkreisen erfreut und auch Prinzregent Luitpold zu einer Besichtigung empfangen hatte. Biele ber iconften, in der Schweiz in Museums= oder Privatbesitz befindlichen Arbeiten des Meisters fehlten leider in dieser ungefähr 30 Bilder umfassenden Sammlung; dafür mar hier Berschiedenes ausgestellt, das zum ersten Mal vor die breite Öffentlichkeit trat. Nach seinen Lehr= und Wanderjahren hatte sich Adolf Stäbli wie so viele andere Schweizer= fünstler in München niedergelassen. Sein ernstes Ringen nach den höchsten Runft= zielen brachte ihm wohl die Anerkennung gleichstrebender Freunde ein; aber die Gunst der Kritik und des Publikums blieb seinen Arbeiten lange versagt. Er fün= merte sich nicht um Mode und Zeitströmung, sondern ging seine eigenen Wege. Nur leine Heimat zeigte Verständnis für ihn, und so ist glücklicherweise das Beste, was er geschaffen, in schweizerischem Besitz. Stäbli, im praktischen Leben hilflos wie ein Kind, hatte in München Jahre bitterster Entbehrungen durchzumachen; auch die mehr und mehr sich einstellenden materiellen Erfolge konnten seine Lage

nie wesentlich ändern. Wie viele köstliche Anekdoten konnte man nicht in diesen Tagen aus dem Munde all der Schweizer= fünstler vernehmen, die bei Zimmermann pietätvoll des toten Freundes und Lands= mannes gedachten und die originelle Persönlichkeit des begnadeten Künstlers und prächtigen Menschen auch vor dem erstehen ließen, der ihn nicht zu fennen die Freude hatte! Jest ist er tot: jest bemühen sich auch in der deutschen Kunstmetropole Kritik und Publikum um Adolf Stäbli und seine Werke. Aber die rückhaltlose Anerkennung tüchtiger Kunstgenossen, die ihm reichlich zuteil geworden, mochte ihm mehr bedeuten als der lauteste Erfolg der Gasse.

Das Größte hat Stäbli geleistet als Stimmungsmaler; jede seiner Landschaften ist ein lebendiges Ganzes; da ist alles Farbe und Leben, und in der großartigen Erfassung der Natur läßt er sich gang wohl mit Bödlin vergleichen. Seine Spezialität war die Gewitterland= schaft; es liegt etwas von titanischer Kraft und Größe in diesen Bildern, mit ihren vom Sturm geschüttelten Baum= maffen, den jagenden Wolken und der düsteren Melancholie weiter Seide= und Moorgrunde. Mochte der Künstler sich auch in den letten Jahren oft wiederholen und mit Borliebe auf icon behandelte Motive jurudgreifen, in gludlichen Stunden sind ihm bis jum Ende Groftaten gelungen wie sein lettes in dieser Ausstellung im Entwurf vorhandenes geniales